

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 17

Artikel: Venedig
Autor: Deus, Elsa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihn noch einmal in der Hand, ehe sie ihn ausgab. Unter ihren Hausgenossinnen aber galt sie bald als heimliche Rentnerin, die in einem versteckten Winkel namhafte Schätze beherbergte.

Auf die Dauer behagte es ihr nicht, so untätig und nur zu ihrem eigenen Zwecke ein eintöniges Dasein zu fristen. Sie freute sich ihrer noch beträchtlichen Rüstigkeit und hatte das Gefühl, einem angenehmen Nachsommerchen entgegen zu gehen. Aus ihrem angeborenen Triebe heraus, immer eine Arbeit unter den Fingern zu haben, sah sie sich nach einer neuen, nicht allzu strengen Beschäftigung um. Es dauerte nicht lange, hatte sie ein paar Kundenhäuser ausfindig gemacht, in denen sie zu gewissen Tagen und Stunden in der Woche ankehrte, um Böden zu klochen, ein Festessen zu bereiten oder auch bei der Wäsche mitzuhelfen. Man sah sie immer gerne und freute sich auf die gute Marei, da sie verschwiegen und emsig ihr Werk verrichtete und wie die Heinzelmännchen ihren Platz verließ, sobald sie ihres Amtes gewaltet hatte. Für Neuerungen war sie freilich kaum mehr zu haben, und wenn ihr zugemutet wurde, sich eine ungewohnte Idee zunutze zu machen, bog sie aus und stützte sich auf ihre alte Erfahrung: in der Keblaupe haben wir es so gemacht. Sie sagte: mir, zum Zeichen, daß sie stets im Einverständnis mit ihrer Herrschaft gewirkt hatte, und daß sie nicht selten in häuslichen Dingen den Ton hatte angeben dürfen. Die Keblaupe füllte ihr ganzes Leben aus, alle ihre Erinnerungen waren mit ihr verknüpft, und sie betrachtete es als ihre Ehrenpflicht, von Zeit zu Zeit mit einem bescheidenen Strauß die Reichweinschen Gräber zu besuchen, ein Weilchen bei ihnen zu stehen und dankbar aller Guttaten zu gedenken, die ihr die wohlmeinenden Leute zu ihren Lebzeiten und noch im Tode erwiesen.

Es war ihr auch ein Bedürfnis, hin und

wieder die Villa Aurora aufzusuchen. Es tat ihr wohl, in ihrem Taubenschlag davon zu reden, aus einem harmlosen Anflug von Eitelkeit heraus. Sie hatte Tage, da sie glaubte, die Leute lächelten über sie. So benutzte sie jede Gelegenheit, ihr Ansehen bei ihrer Umgebung wieder ins Gleichgewicht zu bringen, und sie freute sich, daß es ihren Hausgenossen Eindruck machte, wenn sie sich so guter und vornehmer Beziehungen rühmen konnte.

Keine größere Festlichkeit aber gab es für sie, als wenn Gerda sie einmal allein oder mit ihren Kindern besuchte. Dann mochten die Leute im obern und untern Stock ihre Köpfe strecken. Sie bewillkommte mit lauten Worten ihre Gäste und ließ sie nicht so bald wieder fort.

Frau Bonbühl empfand von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, von ihren Eltern zu reden. Sie hatte Heimweh nach ihnen. Neulich war sie wieder an der Keblaupe vorüber gegangen. Sie stand vor dem Portale still und guckte in den Garten. Ein Hund bellte laut und rannte wie toll innerhalb des Gitters auf und ab. Als ob er immer hier zu Hause gewesen wäre, gebärdete er sich, und Gerda schnitten diese unfreundlichen Töne tief ins Herz. Ein fremdes Gesicht guckte aus dem Fenster, eine unbekannte Stimme tönte an ihr Ohr; als ob sie irgendwo in der Fremde wäre, mutete sie alles an, und doch stand sie vor ihrem Vaterhaus. Es war ihr, ihr Herz schreie hinein, aber kein Echo kam zurück. Der liebe, gute Franzel rief in seiner ahnungslosen Verkennung der gänzlich umgewandelten Verhältnisse: Opapa!

Gerda wandte sich ab und zog mit feuchten Augen des Weges. Sie fühlte, sie war in eine neue Phase ihres Lebens getreten, und man mußte keine Blumen pflücken wollen auf einem Grunde, auf dem für sie nur noch Nesseltäuden emporstießen.

(Fortsetzung folgt.)

Venedig.

Von Venedigs Türmen braust das Echo.
Eh'rne Klänge wogen auf den dunkeln
Ewigweisen Wassern der Lagunen.
Und der Nachen schaukelt auf und nieder.
Auf und nieder steigen still die Fluten,
Singen ein uraltes Lied vom Werden,
Vom Vergehen, so wie sie es erfahren
Durch die Stadt, in ihrer Zeiten Wandel.

Auf und nieder, wie des Lebens Pulse.
Und von Ferne grüßt ein stilles Eiland.
Güt'ges Schweigen breiten die Zypressen
Auf die Friedhofinsel San Michele.
Wissend, traumumfangen neigen sachte,
Wie vom Hauche ahnungsvoll gebogen,
Ihre Wipfel sich zur Erde nieder.

Elfa Deuß.